

Die Mägde

Autor(en): **Frei-Uhler, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 44

PDF erstellt am: **12.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 44 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 5. November 1921

== Gang bei Nacht. ==

Von Hermann Hesse.

Busch und Wiese, Feld und Baum
Stehen in begnügtem Schweigen,
Jeder ganz sich selbst zu eigen,
Jeder tief in seinem Traum.

Wolke schwebt und lichter Stern,
Wie zu hoher Wacht berufen,
Und der Berg mit steilen Stufen
Türmt sich dunkel, hoch und fern.

Alles weilt und hat Bestand,
Ich allein mit meinen Schmerzen
Treibe fern von Gottes Herzen
Weiter ohne Sinn durchs Land.

(„Musik des Einsamen“)

== Die Mägde. ==

Erzählung von Marie Frei-Uhler.

Am einem schönen Herbstmorgen kam vom badischen Land her zum Rhein ein festes alemannisches Mädchen mit einem Bündel Habseligkeiten geschritten. Mitten auf der Rheinbrücke setzte sie sich auf die Steinbank unter den moosgrauen stillen Heiligen.

„So“, dachte sie, „nun hätte ich unter dem rechten Fuß die Schweiz und unter dem linken die badische Heimat und kann zum letzten Mal dem Herzen sagen: „Wähle!“

Und Marei, das Mädchen, lauschte darauf. Da war ihr, des Veters und Vogtes hungriges Stimmlein töne aus seinem badischen Geißenstall heraus: Marei! Und so dünn und mager auch das Tönnlein klang, es sprang doch durchs ganze Heimatdorf, in alle Gärten und auf die Aeder hinaus; es übertönte alle Hörner und Handorgeln im Tanzsaal zur Linde, pulschte sogar an die ehrwürdigen, stillen Kirchenmauern und lief über den Totengarten, wo Vater und Mutter schliefen.

Da sagte das badische Mädchen Marei: „Ich fehr' nicht wieder, in der Schweiz such' ich mein Glück.“

Denn aus dem Schweizerland tönten dem Geiste der Marei ehrwürdige alte Klostersglocken entgegen, welche da kamen vom Seminar am See, wo sie bei der Rektorsfamilie zu dienen gesonnen war. — Und wenn dies Läuten bisweilen verstummte, dann huben von den schweizerischen Bergen die Kuhschellen zu klingen an, dazwischen stießen helle Tuschzer. Das drängte die Marei, sie sprang von der Bank. Aber ehe sie den Schritt ins neue Land tat, nahm sie den Wachholderzweig vom Bündel Habseligkeiten weg und warf ihn stromaufwärts mitten in den Rhein.

„So“, rief sie, „kommt das Zweiglein unter der Brücke badischerseits vom Heiligen hervor, so liegt meine Zukunft im alten Land, gehts aber auf Schweizerseite, so bin ich meines Glückes dort gewiß.“

Aber sieh! Der Wachholderzweig zog sichtbarlich näher dem großen deutschen Reiche. —

Doch sprach die Magd: „Nun gilt das Zeichen einfach nicht. Das sei mir Deutung und Sinnbild, was mir als erstes lebendiges Ding unter die Augen tritt im Schweizerland.“ —

Und sie verließ die Brücke und schritt durch die stille Gasse des winzigen Städtleins Königsstuhl. Keine Seele kam des Weges. Das Mädchen kam an einem alten Brunnen vorbei. Und sieh, daraus erhob sich vom heimlichen Wasserspiel ein spliternacktes blühendes Büblein.

„Ein Adam!“ jauchzte leis die junge Magd, „o, ich lauf' also ins Paradies hinein! Dies Zeichen gilt nun.“

Und wie sie dann rheinaufwärts wanderte, da lachte ihr einmal aus grünem Zweig ein festschaliges gesundes Aepfelein so nah entgegen, daß sie es pflückte und in ihrem Rockfack barg. Und nahm noch da und dort eine gefallene Frucht oder einen vergessenen Weintrauben zum Schmause und glaubte also im Paradies zu wandeln.

Am Abend desselben Tages streckte sie den braunen Kopf aus einem Dachfenster des alten Klosters. Ueber See und Land lag die Stille der weiten ruhenden Welt. —

„O Himmel und Erde“, dachte die Magd für sich, „da ist Platz und Straße für Leib und Seele zum Laufen.“

Dann steckte sie ein Lichtlein an und zündete damit ringsherum an den vier Wänden und nahm also heimischen Besitz von ihrem Gemache. Es leuchtete aber in den weiten Klosterplatz hinunter vom Dach eines alten schönen bischöflichen Lusthauses ein anderes Licht mit rotem Schein. Dort saß die schwarzhaarige blutjunge Magd Gunda aus Oesterreich mit ihrem Betbüchlein und tat also ihre Abendbube dafür, daß sie tagsüber einem ungläubigen Herrn und einer freigeistigen Dame, seiner greisen Schwester, gedient. Sie wäre ihnen längst entsprungen, allein es war angenehm, daß ihre Mägdarbeit in schönen hohen, sonnigen Zimmern stand und der alte Arzt in seiner Arbeitsstätte allein mit der Gefährtin Schwester hantierte. Ferner gewährte es eine gewisse Befriedigung, mit reiner Seele neben zwei so grauen Sündern am wohlbesetzten Tisch zu sitzen und dann und wann diese Seele bei den Geschichten des Weltfahrers und Doktors durch verworrene Erdengeschichte hindurchzuführen und heil hinaufzuretten in die Kammer zu dem alten Betbüchlein aus Oesterreich. Von diesem weg warf sie dann und wann einen schönen Blick zum Nachthimmel hinauf, und währte, daß hinter dessen dunklen Schleiern ihre Heiligen die goldbesonnten Straßen singend zögen dahin, wo unter den schönsten Rosenbäumen die Höchste der Frauen saß. —

Aus einer dritten Mägdekammer schaute des Nachts immer nur auf kurze Zeit ein spärliches Lichtlein; denn die zürcherische Magd Anneli, ein spätes Mädchen, streckte immer schnell die magern braunen Glieder auf ihre Lagerstatt, wo sie bald entschlummerte, sofern nicht der Meister und Musiker und seine Frau in die Nacht hinauspielten. Dann dachte die Magd Anneli jeweilen, das habe sie von der alten Gaiß im heimatlichen Stall von Linda geerbt, daß ihr aller Singsang und alles Saitenspiel in die Fingerspitzen und in die Fußzehen lief, und sie dann am liebsten in alle Weite gerannt wäre.

Vielleicht war sie auch schon längst diesem alten Kloster und See entsprungen; allein, wenn sie des Meisters und der Frau lange stille Gesichter, ihre geraden Nasen und ihre blassen feinen Hände beschaute, so mußte sie denken: „O, ihr armen alten Nachtigallen, was wäret ihr ohne des Anneli rauhe Hände und seinen besorgten Kopf?“

Dann lag da auch ein Garten, der sie hielt. Zwanzig Jahre war es her, daß die junge zürcherische Magd Anneli zum ersten Mal in das alte Klostergärtlein getreten war. Um die schönste Juni-Mittagszeit stand sie mitten darin, die, welche vom weiten Feld von Linda gekommen war, und wußte auf einmal nicht mehr, war sie am Ende selbst ein Holzerstod oder ein Rosenbusch, ein Himbeergestrüpp oder ein welsches Pfirsichbäumchen; denn das grünte und drängte um sie her, Laub an Laub, Blüte an Blüte, Frucht um Frucht! Und summte ihr über und um den Kopf von hunderttausend Immelein. Sei, da sprang das Mägdlein auf: „O du Heidenwildnis! Ihr armen toten Klostermännern hinter der Mayer im Grab, seht da euern Garten! Doch wartet, die reformierte Seele Anneli wird da helfen.“

Und jetzt nach zwanzig Jahren? War da eine Gottespflanze weniger im alten Klostergarten, ein Bienlein weniger summend darüber? Mit nichten! Aber alles lebte und webte, ward und starb und ward wiederum in Zucht und Ordnung.

Und Anneli hatte es schon geträumt: Zu nachtschlafender Zeit seien alle die Mönche Gartenkustoden aus ihren Totenbäumen gestiegen in ihr altes Blumen-, Beeren- und Kohlreich; langsam durch die schmalen saubern Wege seien sie gewandelt und hätten mit ihren tiefen Stimmen leise gefungen, etwas vom lieben Gott und den seligen Englein im Himmel, aber hie und da auch von der lebendigen Jungfer Anneli von Linda aus dem Zürichbiet.

Denn, wenn sie in aller Herrgottsfrühe in den Garten kam, dann war ihr schon etwa neben allen Rosen- und Resedendüften ein leises Geräuschlein von einer uralten verstaubten Mönchskutte in die feste braune Kasse gestiegen.

So waren die drei Mägde beschaffen, welche einst zur Spätherbstzeit beim mächtigen Brunnen auf dem Klosterplatz Bekanntschaft und Freundschaft schlossen.

Da nun alle drei mit ihrem Leben und Schaffen wohl zufrieden waren, liefen ihre Gespräche nicht oft um die Meistersleute, sondern gingen ihrem verschiedenen Herkommen und Wesen gemäß etwa mit der östlichen Gunda auf dem Himmelsplan dahin, oder wanderten mit dem Zürichbieter Anneli über Garten, Feld und Wald der irdischen Heimat; die badische Marei aber wußte seltsame Pfade, die zwischen Himmel und Erde gingen, auf Wolken, Sonnenstrahlen, auf fallenden Sternen und wehenden irdischen Räuchlein.

Solches besprachen sie gerne beim roten Lampenschein der Gunda von Oesterreich.

Da gewahrten sie oft ein grelles Licht hoch oben am Dach jenes Klosterflügels, wo die Zöglinge des Seminars ihre Lagerstätten hatten. Bei diesem Licht bemerkten sie einen schwächtigen Jüngling sitzen, welcher die Hände entweder in seinen wilden Locken vergrub, oder dann in rasender Eile schrieb.

„Der hat einen hungrigen Leib, dem tät ein doppeltes Mahl not“, meinte Anneli.

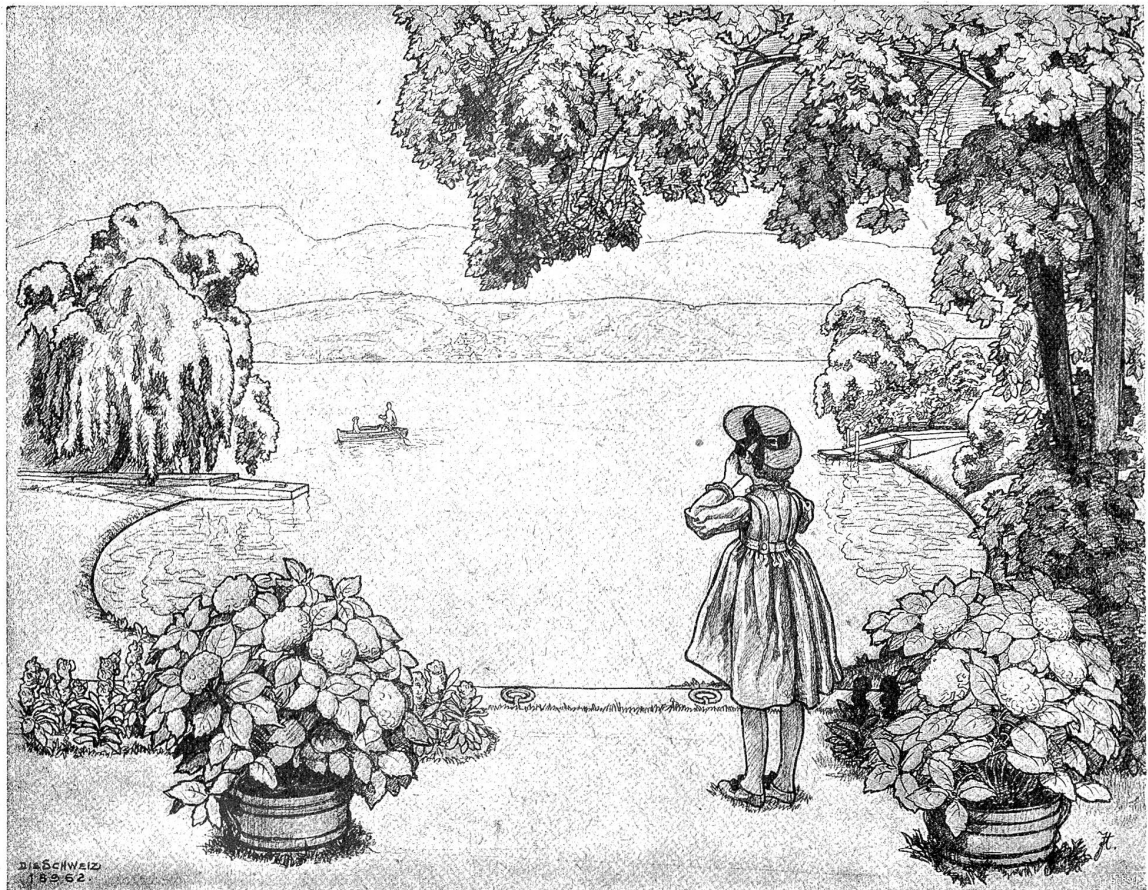
„Der hat ein leeres Herz, dem wäre ein Schällein gut“, sprach die badische Marei.

„Der sucht die Ewigkeit“, bedachte Gunda, die dritte Magd.

Der Seminarist Hans Schweizer aber dichtete. Er stürmte dahin auf seinem Poetenroß und rang mit der historischen Gestalt des Bädermeisters Waderbold von Zürich. War dem ums Jahr 1280 das Brot zu leicht erfinden worden; darauf kam ihm die Strafe, im Lasterkorb ob dem Limmatwasser unter dem Hohn seiner Stadtgenossen ohne Speis und Trank zu sitzen. Ist aus dem Korb gesprungen und durch Wasser und Schlamm ans Ufer gewatet. Darauf aber, um Leib und Seele von diesem Bade zu trocknen, ließ er ein Stück seiner Heimatstadt in Flammen aufgehen. Ist über den Zürichberg entflohen und blieb von der Zeit an verschollen in alle Ewigkeit.

Und dieser Bädermeister Waderbold, von dem wohl kein sterblich Stäublein mehr auf dem Erdenland lag, der plagte nun nächstelang den Seminaristen Hans Schweizer, daß dieser ihn auferstehen lasse. —

Aber dem Hans Schweizer war es wohl in diesem Kampf, aller Hunger im Leib verging ihm, alle Sehnsucht nach einem feinen Lieb, aller Weltschmerz erstarb, wenn er so mit Feuerglöden und Hörnern, mit Volk und Regierung



Karl Itchner. — Am See.

hantieren konnte, wenn er in die Tiefe einer schwarzen Seele hinabtauchen mußte, um auch dort unten noch in allem Getümpel den Widerschein heller Himmelssterne zu finden.

So entstand: Waderbold, ein Zeitgemälde in 3 Aufzügen von Hans Schweizer.

Und da der Frühling kam, stieg dieses Drama aus den Heften und Fäden des Seminaristen und ward Leben. —

An lauen Abenden sahen dann die drei Mägde auf dem Mäuerlein von Annelis Klostergarten und schauten auf den Wiesenplan und auf die Bretter unter den Tannen, allwo das Waderbold-Spiel von den Seminaristen geübt wurde. —

Es begann in den sanftesten Tönen, da Waderbold an einem ländlichen Fest auf dem Zürichberg mit einem heimlichen Liebchen ein zartes Gespräch führen sollte. Aber eben dieses Liebchen ward ihm dann später untreu und da hatten die allzu leichten Brötchen ihren Ursprung und der Lasterkorb und der ganze schreckensvolle Brand der Stadt, zu dessen Ausmalung Hans Schweizer kein Mittel scheute.

Dieser Irlische Anfang hätte nun den Mägden wohlgefallen; denn eine Schalmel mußte dazu aus der Ferne blasen, die Tannen rauschten darüber und vom See klang das Wellenspiel. Allein das Liebchen des Waderbold war dem Gesek des Seminars gemäß ein kleiner fester Bursche mit einer rauhen Backstimm und mächtig tönenden Fußschritten. Auch als er schließlich seiner Schwester Rod und Schürze trug und ein flachshaariges Zöpflein dazu, war er immer noch den drei lauschenden Mägden auf der Kloster-

mauer ein spaßhafter Anblick. Und an einem Abend sprang die Magd Marei vom Gemäuer herunter, schob das seltsame Fräulein zur Seite und spielte nun selbst mit dem Waderbold, einem großen schlanken Jüngling mit fröhlichen Augen, eine schöne, ruhig heitere alemannische Liebeszene, über welche der Mond sein freundlich Gesicht ergoß. Dann verzog sich das Paar hinter die Bäume, um dem festfeiern den Volke Platz zu machen. Bald darauf kam die Marei wieder zum Mäuerlein, mit einem heitern Feuer in den Augen; denn wahrhaftig, sie trug vom Waderbold ein schnelles warmes Küßlein auf dem Mund. Doch sprach sie nicht davon. —

Aber am andern Tag schob sie Gunda, die Desterreicherin, von der Mauer hinunter zum Spiel. Diese stieg langsam und feierlich auf die Bretter, und setzte sich mit blassem Gesicht zu dem Liebsten Waderbold. Und während ihre Hände über die gelösten schweren schwarzen Flechten glitten, begann sie ein traurig Lied zu singen von einer dem Teufel zutaukelnden Seele. Aber Waderbold, der Bäckermeister, dachte daran, daß er diesem Liebchen hinter den Tannen dann auch ein Küßlein geben werde, eines mit romantisch-traurigem Beigeschmack. Und also geschah es auch. Gunda aber eilte erschrocken hinweg und flüchtete in den Frieden ihres alten Betbüchleins von Desterreich.

Am Abend darauf sagte Marei zum Anneli: „Versuch es einmal, steig auf die Bretter und spiel! Du wirst dich sodann zwischen Himmel und Erde wägen, und ein schönes wackeliges Gefühl wird dir in Herz und Gemüt einziehen.“

Und das Anneli ging. Es setzte sich auf die Bank zum Wackerbold. Es sagte seine Säcklein her, aber es ward



Der amerikanische Petroleumkönig John Davison Rockefeller.

ihm schwindlig im Kopf. Als die Beiden dann von der Bühne wegtraten, schaute Wackerbold, der Bäckermeister, seine heutige Liebste von der Seite an und merkte auf einmal, daß sie ein freundlich, sorgliches Gesicht und einen sauberen glatten Scheitel trug wie seine Mutter daheim. Und er dachte ferner daran, daß diese ihm wohl heute den Waschkorb mit Hemden und Strümpfen und etlichen Würstern und Speck packen werde und in der Freude darauf und schon etwas aus Gewohnheit drückte er dem Anneli einen herzhaften Kuß auf die Wange. — Das Anneli aber sprach: „Du verflixter Türk!“ und sprang hinweg und wusch sich tüchtig das Gesicht am Klosterbrunnen. — Allein es fühlte nun den Kuß inwendig und ein heimliches Feuer dazu. Es litt und tröstete sich nur mit der Hoffnung, daß mit der nächsten Wäsche ihm alles zum Kopf hinausdampfen werde.

Allein es half nichts; die schöne Ruhe der Mägde war dahin. Es kam noch der Mai ins Land und um das alte Klostergemäuer begann ein tausendfältig Blühen, und wo immer die drei Mägde den Kopf hinstreckten, da duftete und jubilierte es in ihnen entgegen. —

Was wunder, wenn Gunda ihre Gefährtinnen nicht mehr in den stillen Himmel führen konnte und ihre Reden auf Menschenleid und Freude fielen und zuletzt auf Lieb und Ehe?

Und alle drei wappneten sich, da sie einander die allertraurigsten Ehegeschichten erzählten, welche so recht dazu angetan waren, den Einsiedlerstand zu preisen.

Es graute ihnen, wenn Anneli vom Gritli Rot von Linda erzählte. Das war einem Liebsten als Ehefrau über

das Weltmeer auf die Insel Sumatra gefolgt. Hätte dort im weißen Gewand in einem weißen Haus herumwandern, lächeln, plaudern, essen und schlafen sollen; mit den Händen etwas ordentliches zu werken, das war ihm untersagt. — Und hat das Gritli solches ausgehalten ein ganzes Jahr. Aber einmal ist es aufgestanden mitten in der Nacht und hat begonnen, seine Hemdlein aus Linda, der Heimat, zu waschen. Und wie es so im Wasser rieb und schaffte, da hörte es auf einmal den Dorfbrunnen laufen und der Nachbar riegelte die Stalltüre zu und der Vater zog die alte Schwarzwälderin an der Wand auf und es schmückte vom frischen Heu die stille Gasse auf und ab. Da hat das Gritli angefangen zu weinen und hörte nimmer auf. Das ist dem Mann verleidet und er tat die Frau auf ein großes Schiff, welches nach Europa fuhr. Mitten im Weltmeer aber ist dem Gritli das Herz zerprungen, denn die Seele zerrte mit gleicher Macht zu dem Gatten in der Ferne und zu den Leuten in der Heimat.

Wäre nun das Gritli ledig und frei geblieben, so läg es jetzt nicht in der schauerlichen Tiefe des Weltmeeres, sondern säß rot und gesund daheim am Tisch zu Linda.

(Schluß folgt.)

Der reichste Mann der Welt.

Vor vielen Jahren weilte der amerikanische Petroleumkönig John Davison Rockefeller als Kurgast im Gurnigelbad. Ich erinnere mich, daß am Familientisch davon gesprochen wurde; er war, wenn ich nicht irre, durch unser Dorf gefahren und hatte eine Art Sensation im kleinen Neste hervorgerufen; denn man sagte schon damals, daß er der reichste Mann auf der Welt sei. Leute, die ihn gesehen und von ihm gehört, wußten zu berichten, daß er krank aussehe, mit völlig kahlem Kopf, daß er mit einem Magenleiden behaftet sei und stets nur essen dürfe, was ihm der Arzt vorgeschrieben. Ich weiß noch, daß mir der arme reiche Mann Mitleid einflößte, und noch lange schwebte er mir als Beispiel vor für die große Wahrheit, daß Reichtum allein nicht glücklich macht. Noch nicht lange her ist es, daß der Petroleumkönig durch seine Milliardenstiftung für Bildung und Wohltätigkeitszwecke die ganze Welt von sich reden machte.

Wer ist Rockefeller und wie ist er zu einem der reichsten und einflußvollsten Männer der Welt geworden?

John Davison Rockefeller ist als echter Amerikaner ein Selbmademan. Er verließ mit 16 Jahren die Volksschule zu Cleveland, um sich nachher sein Leben selber zu verdienen. Von Anbeginn seines Erwerbslebens an stand ihm als oberstes Ziel vor Augen, reich zu werden. Jeden Cent legte er auf die hohe Kante; wie seine Altersgenossen mit Marbeln, so spielte er mit Geld. Er begann als Kommis in den Warenspeichern der Clevelander Docks mit 16 Dollar Monatslohn. Inner zwei Jahren hatte er 800 Dollar zusammengespart. Mit diesem und geliehenem Gelde begann er Kommissions- und Agenturgeschäfte, die ihm aber, nach seiner Meinung, zu wenig Gewinn einbrachten. Er überlegte, daß er eigentlich, statt nur eine Vermittlungsgebühr als Agent des Delhändlers herauszuschlagen, das Delgeschäft selber machen und dabei den ganzen Handel profit einstecken könnte. Drum setzte er sich, ohne andern Leuten seine Pläne auf die Nase zu binden — er tat das auch später nie — in Besitz von Delländereien, die später für ihn wahre Goldgruben wurden. Aber auch andere Delgeschäftsbesitzer machten enorme Gewinne. Und gerade diese Gewinne anderer waren es, die Rockefeller unglücklich mach-